

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 18888. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaßene Zeile ober deren Raum 25 Pfg., bei Blaubroschüre 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 2.60 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Die konservative Korrespondenz gesteht, daß die sozialdemokratischen Vertreter im preussischen Abgeordnetenhaus planmäßig der Redefreiheit beraubt wurden.

Auf dem Berliner Handelsstage machten die Handelsherren gegen jeden Arbeiterschutz scharf.

Bei der Reichstagserversammlung in Dicks-Lyck-Johannisburg hat die Sozialdemokratie einen erheblichen Stimmenzuwachs zu verzeichnen.

Im englischen Oberhause wurde die Regierungsresolution gegen die Lords nach einer heftigen Debatte angenommen.

Das persische Kabinet hat demissioniert.

Persien in Nöten.

Leipzig, 15. April.

Vor einigen Tagen kam die Nachricht, daß die persische Regierung die von Rußland und England angebotene Anleihe von 10 Millionen Mark abgelehnt hat. Dieser Schritt ist so bedeutend, daß man ihn wohl besprechen darf. Die Finanzlage der persischen Regierung ist ungeheuer. Ein armes, durch die lange Miswirtschaft und Korruption der früheren Schahs ausgepowertes und durch die langen revolutionären Kämpfe desorganisiertes Land ist Persien, außerdem von Staatsschulden belastet, die insgesamt etwa 120 Millionen Mark betreffen. An und für sich, an dem europäischen Maßstabe gemessen, mag diese Schuldenlast als eine Lappalie erscheinen, aber für Persien ist sie groß — um so mehr, als das Geld fast gänzlich in den Taschen der früheren Schahs und ihrer Günstlinge verschwunden ist und das Land kein einziges Kulturwerk dafür aufweisen kann. Von dieser Summe schuldet das Land der russischen Regierung 68 Millionen und der englischen 6 400 000 Mk. — zusammen fast 72 1/2 Millionen, die mit 5 Prozent verzinst sind. Da die alte Regierung nicht einmal imstande war, die Zinsen pünktlich zu zahlen, so geriet sie allmählich in Abhängigkeit von den russischen und englischen Banken, die ihr Vorschüsse gaben und ihr dafür die Kleinigkeit von 12 bis 18 Prozent berechneten. Gegenwärtig schuldet die persische Regierung an die russische Bank in Teheran mehr als 13 Millionen und an die englischen Banken fast 1 400 000 Mk. Schließlich schuldet die Regierung ungefähr 6 Millionen an die russische, englische und französische Regierung für „Verluste“, die deren Staatsangehörige während der Revolution erlitten haben. Diese gesamten Schulden belasten die Staatskasse mit einer

jährlichen Zahlung von etwa 8 750 000 Mk. an Zinsen und Amortisation, die durch die Zolleinnahmen gesichert ist. Die Zolleinnahmen aber liefern bis jetzt durchschnittlich etwa 11 1/2 Millionen, so daß der Regierung nach Abzug der Schuldzinsen bloß 2 1/2 Millionen zur Verfügung bleiben. Aber auch diese Summe ist bereits verpfändet. Nämlich aus den Zolleinnahmen ist die persische Regierung wenn nicht vertragsmäßig, so auf Grund der langjährigen Praxis verpflichtet, die Kosten der berühmten Kasernenbrigade, mehr als 1 1/2 Millionen Mark, die Gehälter und Pensionen der europäischen Beamten, 450 000 Mk., und verschiedene andre Ausgaben (hauptsächlich mit der Zollverwaltung verbunden) in der Höhe von 800 000 Mk. aufzubringen. Das alles macht fast genau die 2 1/2 Millionen Mark aus, die noch von den Zolleinnahmen bleiben. Die Regierung aber hat jetzt noch 400 000 Mk. jährlich dem abgesetzten Schah, Mohammed Ali, der sich in Rußland ganz gemütlich fühlt, zu zahlen, eine neue Administration zu schaffen, eine europäisierte Gendarmerie zur Bekämpfung der Räuberbanden einzuführen, und das alles fordert weiteres Geld. Natürlich ist hier von großen Kulturformen, die für die Entwicklung des Landes notwendig sind, nicht die Rede. Was die konstitutionelle Regierung zurzeit braucht, sind Lebensbedürfnisse, und zu diesen sind die angebotenen Ausgaben unentbehrlich. Aber aus welchen Quellen sollen sie gedeckt werden? Außer den Zolleinnahmen gibt es noch die Landsteuer, die in normalen Zeiten etwa 10 Millionen einbrachte; dann die Profite aus der Versteigerung der Münzenprägung, die etwa 1 Million betreffen, und endlich die Einkünfte, insgesamt 2 Millionen Mark, aus den Telegraphen, Pappporten, Bergwerken und Fischereien. Diese Einnahmen aber genügen in der Vergangenheit kaum für die Deckung der ordentlichen Ausgaben, und wenn in der Zukunft an diesen etwas gespart werden kann, so haben auch die Einnahmen selbst in den letzten Jahren infolge der Wirrungen stark abgenommen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Ertrag aus diesen Quellen durch eine bessere Verwaltung bedeutend — vielleicht um 100 und mehr Prozent — gehoben werden kann. Dazu aber ist Zeit erforderlich, und die Not drängt. Daher hat bereits im vorigen Dezember der neue Medschidli eine auswärtige Anleihe genehmigt, und wenn er jetzt selbst das russisch-englische Angebot, trotz der zwingenden Not, abgelehnt hat, so muß ein entscheidender Grund gegen dieses Angebot gesprochen haben.

Tatsächlich war das Angebot der beiden „Schutmächte“ mit solchen Bedingungen verbunden, daß die Annahme der Anleihe mit der Aufgabe der Unabhängigkeit Persiens gleichbedeutend gewesen wäre. Seit England mit seinen Beziehungen zu Kegypten den Weg dazu gewiesen hat, ist die Aufdringung von Anleihen an rückständige Staaten ein bei den europäischen Mächten beliebtes Mittel geworden, dieser Staaten sich zu bemächtigen. Dazu braucht

man nur die Anleihe mit solchen Bedingungen zu verbinden, die dem Kreditor gestatten, eine Kontrolle über die Finanzen auszuüben oder sich an der Verwaltung zu beteiligen. Sollte sich der arme Staat weigern, eine solche Anleihe aufzunehmen, dann macht man ihn bankrott, dann provoziert man Unruhen und die „Anarchie“, die zu einer förmlichen Intervention mit Waffengewalt „zum Schutze der Europäer und ihres Eigentums“ Anlaß gibt. Umgekehrt, nimmt der Staat die Anleihe auf und verweigert nachher den Finanzkontrolleuren und den sonstigen von dem Kreditor angestellten Kontrolleuren in allen Streitfragen das Entscheidungswort, dann entsteht erst recht ein Grund zur Intervention, um die materiellen Interessen des Kreditors zu schützen. Das nennt man in der neuesten diplomatischen Sprache, nachdem Frankreich auf diese Weise mit Marokko umgegangen ist, den Weg der „friedlichen Eindringung“. Gerade so wollten Rußland und England auch in Persien vorgehen. Eine Anleihe von 10 Millionen auf 7 Prozent sollte Persien gewährt werden, aber dafür sollte eine Finanzkontrollkommission aus sieben Mitgliedern geschaffen werden, mit je einem Vertreter Rußlands und Englands an der Spitze, dann sollten sieben französische Beamte im Finanzministerium angestellt, eine Gendarmerie unter ausländischen Offizieren zur Bewachung der Handelswege organisiert, den beiden Mächten ein Vorkzug bei der Erteilung von Eisenbahnkonzessionen eingeräumt und Rußland das Schiffsfahrtsmonopol auf dem Araxes erteilt werden. Es war ein ganz nettes Programm des „friedlichen Eindringens“, das aber die persische Regierung nach zweimonatigen Unterhandlungen mit den beiden Mächten und langen Beratungen mit dem Medschidli sich gezwungen sah, abzulehnen.

Was soll jetzt geschehen? Die beiden abgewiesenen Mächte schäumen vor Wut, aber auch der persischen Regierung ist nicht recht zumute. Es war für sie eine harte Entscheidung. Mehrmals, im Bewußtsein ihrer bitteren Finanznot, war sie geneigt, der Anleihe zuzustimmen, und sie drohte dem Parlament, das sich dagegen sträubte, mit ihrer Demission. Allein das Parlament, vom Volke unterstützt, hat endlich gestimmt. Ausschlaggebend für die Regierung war indes nicht der Wille des Parlaments, sondern die Tatsache, daß die von dem abgesetzten Schah übernommener Kronjuwelen von einem Pariser Syndikat mit 15 Millionen Mark eingekauft wurden und für diesen Preis auch verkauft werden können. Auch haben mehrere persische Finanz- und Handelsleute der Regierung eine innere Anleihe in Aussicht gestellt und außerdem ihr die Hilfe zur Uebernahme der Münzstätte in eigene Regie versprochen. Endlich ist auch in letzter Zeit das Projekt einer deutschen Anleihe aufgetaucht. Alles dies hat den Mut der persischen Regierung beträchtlich gehoben und sie zum Trost gegen die beiden „Schutzmächte“ bewogen. Die Regierung ist sich jedoch bewußt, daß mit Ausnahme

Arbeiter, Parteigenossen! Rüstet zur Maifeier!

Seuilleton.

Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzige berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Kempfle.

Presley mußte, wie er einst Banamee auseinandergesetzt hatte, Ausdruck finden für das, was ihn bewegte. Er fühlte, daß er sonst ersticken würde. Das veranlaßte ihn, ein Tagebuch zu führen, dem er, wenn immer der Drang ihn dazu trieb, seine Gedanken und Beobachtungen anvertraute. Das geschah zuweilen täglich, zuweilen nur drei- bis viermal im Monat. Seine Lieblingsdichter — Milton, Tennyson, Browning, selbst Homer — war er auf die Seite und las dafür Mill, Matthus, Young, Puschkin, Henry George und Schopenhauer. Mit grenzenloser Begeisterung suchte er in das Studium der wirtschaftlichen Ungleichheit einzudringen. Er las nicht, er verschlang alle einschlägigen Bücher. Das Ergebnis dieses Ueberessers, der Presley frank machte, war ein wütender Haß gegen alle Ungerechtigkeit und Unterdrückung und ein Wirrwarr einander widersprechender Gedanken und Begriffe, in dem er sich nicht zurechtfinden konnte; ebensowenig vermochte er einen annehmbaren Vorschlag zur Abstellung oder Bänderung des von ihm bekämpften Übels zu machen. Der Stumpf seiner Zigarette verbrannte ihm die Fingerspitzen und weckte ihn aus seinem Brüten. Im Be-

griff, eine frische Zigarette anzuzünden, warf er einen Blick über das Zimmer und war nicht wenig erstaunt, zwei geschmackvoll gekleidete Damen in Gesellschaft eines älteren Herrn in langem schwarzen Rock vor Hartaths Gemälde stehen zu sehen, das sie, die Köpfe zur Seite geneigt, prüfend musterten. Presley, der Mitglied des Klubs war, unterdrückte einen Ausruf der Ueberraschung; denn Damen hatten nur bei ganz besonderen Anlässen Zutritt zu den Klubräumen. Er wollte eben Lyman fragen, was ihre Anwesenheit zu bedeuten habe, der aber hatte sie auch gesehen und rief: „O, das hatte ich doch ganz vergessen! Natürlich, heut ist ja Damentag.“ „Ja, gewiß!“ warf Cedarquist ein. „Wußten Sie das nicht? Zweimal im Jahre öffnen sich ihnen unsere Pforten, und heute liegt ein doppelter Anlaß dazu vor. Hartaths Gemälde wird ausgelöst — zum Besten der famosen Ausstellung natürlich. Sie sind nicht auf dem laufenden, Lyman. Das ist 'n hochheiliger Ritus — ein wichtiges, öffentliches Ereignis.“ „Natürlich, natürlich,“ murmelte Lyman und musterte dabei verstohlen Vater und Bruder. Sicherlich, ihre Kleidung entsprach nicht der heutigen Feier. Er war ein rechter Tor gewesen. Sein Vater zog, wohin er auch kam, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich, und heute hatte er Stege an den Beinleiern, und der schwarze Rock war arg zerknittert und voller Falten; mit einer ungeduldrigen, nervösen Drehung des Handgelenks zupfte Lyman seine Manschetten hervor und schielte zum zweitenmal nach dem rosig-bräunen Gesicht des Bruders, dessen hellblondem, sich an den Schläfen nach vor kräuselndem Haar und dem Anzuge von Kleinstädtischem Schnitt. Aber das ließ sich nicht ändern. Er machte sich Gedanken darüber, was wohl

die Sagenungen des Klubs über die Einführung von Gästen an Damentagen besagten. „Richtig, Damentag!“ sagte er. „Es freut mich wirklich, Governor, daß du's gerade so getroffen hast. Bleiben wir nur hier sitzen. Ich dachte, der Platz wäre sehr gut, um alles überblicken zu können. Hier haben wir die beste Gelegenheit, alle unsere Notabilitäten zu Gesicht zu bekommen. Erwarten Sie die Ehren hier, Herr Cedarquist?“ „Meine Frau und meine Töchter dürften wohl kommen,“ antwortete der Fabrikherr. „O, desto besser!“ sagte Presley. „Ich wollte mir das Vergnügen machen, Ihre Töchter heut nachmittags zu besuchen, Mister Cedarquist.“ „Sie können sich das Fahrgehalt für die Tram sparen, Pres.“ entgegnete Cedarquist. „Sie werden sie hier sehen.“ „Man hatte zu dem heutigen Empfange auf ein Uhr eingeladen, und so kamen denn die Gäste zwischen eins und zwei in einem fast ununterbrochenen Strom an. Magnus, seine beiden Söhne und Presley beobachteten von ihrem günstig gelegenen Platz am Erkerfenster die bunte Menge mit großer Aufmerksamkeit. Cedarquist hatte sich entschuldigt, weil er, wie er sagte, nach seinem Weibervoll sehen mußte. Unter zehn Gästen waren immer wenigstens sieben Damen. Sie betraten den Klub — tiefen ihnen unvertrauten Männerstuhlpfingel, in dem Gatten, Brüber und Söhne einen so großen Teil ihrer Zeit verbrachten — mit einem gewissen abfälligen zur Schau getragenen Zögern und schauten sich, die Köpfe rasch hin und her wendend wie Hennen, die eine fremde Tenne besuchen, mit kurzen, nervösen Seitenblicken überall um. Die einzelnen Gruppen wurden von je einem Klubmitglied emp-